Der Steinhauer

Märchen aus Japan

Es war einmal ein Steinhauer, der ging täglich zu einem hohen Felsen und brach Steine aus ihm. Diese verkaufte er als Grabsteine und Hausschwellen. Und da er seine Arbeit verstand und die Steine stets sehr sorgsam bearbeitet waren, fand er auch immer Abnehmer dafür. Freilich war sein Verdienst gering und seine Last gross, aber er war lange Zeit zufrieden und wünschte nichts weiter.

Die Leute erzählten, da, wo er arbeitete, hause ein grosser Berggeist, der manchmal den Menschen erscheine und ihnen zu ihrem Fortkommen behilflich wäre; doch hatte er noch nichts von dem Berggeist entdeckt und schüttelte stets ungläubig den Kopf, wenn von demselben die Rede war.

Einstmals aber, als der Steinhauer bei einem reichen Manne einen Grabstein abgeliefert und gesehen hatte, wie schön dieser wohnte und auf was für einem kostbaren Bett der schlief, da rief er bei seiner sauren Arbeit, die ihm den Schweiss auf die Stirn trieb: «O, wäre ich doch ein reicher Mann, dann bräuchte ich mich nicht so zu plagen und könnte auch auf einem Bett mit rotseidenen Vorhängen und goldenen Quasten schlafen!»

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so ertönte eine Stimme durch die Lüfte, welche ihm zurief: «Dein Wunsch ist dir gewährt, du sollst ein reicher Mann sein!»

Verwundert blickte der Steinhauer um sich; doch da er niemand gewahrte, nahm er sein Werkzeug und ging heim, denn er beschloss, für heute die Arbeit ruhen zu lassen. Als er zu Hause angelangt war, da staunte er aber erst recht, denn statt seiner kleinen Hütte fand er ein schönes, stattliches Haus mit einer herrlichen Einrichtung, bei welcher auch das gewünschte Bett nicht fehlte. Erfreut nahm er von allem Besitz, vergass sehr bald sein mühevolles Gewerbe und liess es sich gut gehen.

Doch eines Tages, als die Sonne vom Himmel brannte und es so heiss war, dass er nicht hinauszugehen wagte, da sah er einen stattlichen Zug von Menschen an seinem Hause vorüberziehen. Zwischen herrlichen Rittern hielten schön geputzte Diener einen Tragkorb, in dem ein Fürst sass, der sich einen goldglänzenden Schirm über das Haupt halten liess, um ihn vor der Sonne zu schützen. Missvergnügt blickte der ehemalige Steinhauer dem Zuge nach, und als er seinen Augen entschwunden war, rief er: «O, wäre ich doch ein Fürst, dann könnte ich mich auch so tragen lassen und hätte einen goldenen Schirm, der mich vor den Strahlen der Sonne schützte!»

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so ertönte eine Stimme durch die Lüfte, welche ihm zurief: «Dein Wunsch ist dir gewährt, du sollst ein reicher Mann sein!«

Und als er die Worte gesprochen, da ertönte abermals die Stimme des Berggeistes: «Dein Wunsch sei erfüllt, du sollst Fürst sein!»

Und nun war er Fürst. Vor seinem Tragkorb ritten viele Reiter einher und ebenso viele folgten ihm, er hatte Ehre, Glanz und Reichtum vollauf, kurz alles, was er sich wünschte, und natürlich auch den goldenen Schirm, mit dem er sich schützte. Dennoch war er nicht zufrieden; stets blickte er umher und suchte herauszufinden, womit er seine Lage noch angenehmer machen könnte. Als er sah, wie die mächtige Sonne alles ringsumher verbrannte, als er sah, dass in ihren Strahlen das Gras verdorrte und sein Gesicht trotz des goldenen Schirmes von der Sonnenhitze immer stärker gebräunt wurde, da gefiel ihm sein Leben nicht mehr. Ärgerlich rief er: «Die Sonne ist mächtiger als ich; ich möchte die Sonne sein!»

Abermals rief der Berggeist: «Dein Wunsch sei dir gewährt, du sollst die Sonne sein!»

Und da war er die Sonne und fühlte sich sehr stolz in seiner Macht. Er sandte seine Strahlen nach oben und unten, nach rechts und links, er versengte das Gras auf der Erde und verbrannte den Fürsten die Haut so gut wie allen anderen Leuten. Doch als er seine Lust gekühlt hatte, da fing er schon an, seiner Macht überdrüssig zu werden, und als eine Wolke kam und sich schützend zwischen die Erde und ihn stellte, da rief er voll Zorn: «Was ist denn das? Die Wolke fängt alle mei-

Foto: © sanamoo, 123rf.com

ne Strahlen auf, sie ist ja mächtiger als ich! Das geht nicht an, ich will die grösste Macht besitzen und möchte die Wolke sein!»

Und wie er diesen Wunsch ausgesprochen, da ertönte abermals die Stimme des grossen Berggeistes: «Dein Wunsch sei dir gewährt, du sollst die Wolke sein!»

Und nun war er die Wolke und legte sich zwischen Sonne und Erde. Er fing die sengenden Strahlen der Sonne auf und sah zu seiner Freude, wie die ganze Erde grünte und blühte; doch das war ihm nicht genug, er wollte so recht seine grosse Macht zeigen, und deshalb sandte er den Regen in grossen, schweren Tropfen hinab, tage- und wochenlang. Da schwollen die Ströme und Flüsse gewaltig, die Dämme und Deiche brachen, und alle Felder wurden verwüstet. Die Wogen rissen alles mit sich fort, was sich ihnen in den Weg stellte. Nur der Fels blieb ruhig stehen und blickte spöttisch auf die entfesselten Fluten. Nicht ein Stückchen des harten Gesteins konnte das wütende Element ihm rauben. So kümmerte ihn all der Wirrwarr nicht.

Da rief die Wolke voller Staunen: «Was ist denn das? Der Fels ist stärker als ich? Niemand soll mächtiger sein als ich, und deshalb möchte ich wohl der Fels sein!»

Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, so rief der Berggeist: «Was du dir wünschst, sei dir gewährt, du sollst der Fels sein!»

Nun wurde er der Fels und freute sich seiner Macht. Stolz stand er da, wenn die Sonne heissglühend vom Himmel strahlte und wenn der Regen herabfiel. Ihn kümmerten die Elemente nicht; stark und fest war er mit der Erde verwachsen. Doch eines Tages hörte er ein merkwürdiges Geräusch zu seinen Füssen, und als er nach der Ursache forschte, sah er einen unscheinbaren Steinhauer, der eiserne Keile in sein Gestein eintrieb und grosse Brocken davon loslöste, die donnernd zur Erde fielen. Als er dies sah, da wurde er sehr entrüstet und rief aus: «Was ist denn das? So ein kleines Menschenkind ist mächtiger als ich, der starke Felsen? Das geht nicht an, da will ich lieber der Mann sein!»

Und als die Stimme des grossen Berggeistes wiederum ertönte und ihm verkündete, dass sein Wunsch erfüllt werden sollte, da war er der arme Steinhauer von ehedem. Im Schweisse seines Angesichts verdiente er sich sein kärgliches Brot, aber er war damit zufrieden und wünschte sich niemals wieder eine andere Stellung als die, welche er seit früher Jugend gehabt hatte. Und da er keine vermessenen Wünsche mehr hegte und vom Schicksal nichts weiter forderte, so hörte er auch nie wieder die Stimme des grossen Berggeistes.

Aus: D. Brauns, Japanische Märchen und Sagen, Leipzig 1885, sprachlich leicht bearbeitet (JW).

Werden, was man ist

Gedanken zu «Der Steinhauer»

Dr. Jürgen Wagner • Die Geschichte vom Steinhauer, die in China[1] und Japan erzählt wurde, gehört zu jenen Wunschmärchen, wo man sich am Ende dort wiederfindet, wo man am Anfang war. Diese gibt es auch in Europa vielfach; am vertrautesten ist uns «Von dem Fischer und syner Fru»[2] mit dem berühmten Ende: «‹Na wat will se den?›, sed de But. – ‹Ach!›, sed he, ‹se will warden as de leve Gott.› – ‹Gah man hen, se sitt all wedder in'n Pisspott.› Daar sitten se noch hüt un dissen Dag.»

Es sind allesamt sehr unterhaltsame Geschichten, die gleichwohl einen tiefen und ernsten Kern des Menschseins berühren. Sie haben einen spirituellen Hintergrund, der bei dem plattdeutschen Märchen deutlich anklingt: Habgier, Hochmut und das Sein-wollen wie Gott sind altbekannte Verfehlungen[3], vor denen immer gewarnt wurde.

Das asiatische Volksmärchen hat einen anderen kulturellen und spirituellen Kontext. Die Grundsituation aber ist zunächst dieselbe: ein einfacher Mann, der für sich und seine Familie hart arbeiten muss, um das Nötigste zu verdienen und zu überleben. Dass man trotzdem zufrieden sein kann – und auch ist –, erwähnt die japanische Geschichte ausdrücklich. Der Berggeist, der anschliessend erscheint, lässt auf eine animistische, naturreligiöse Haltung schliessen. Zumindest im Volk glaubte man noch, dass die Natur beseelt ist, dass sie Geist hat und geehrt werden soll, manchmal auch zu fürchten ist.[4]

Wünsche können wahr werden

Als der Steinhauer bei einem reichen Herrn einen Auftrag erledigt, steigt der Wunsch in ihm auf, ein solches Leben auch geniessen zu können – und er sagt es frei heraus. Einen Wunsch heimlich in sich zu hegen, ist das eine. Ihn aus dem Herzen zu lassen und laut auszusprechen, ist bereits ein Wagnis. Er gewinnt dann an Kraft und könnte Resonanz finden – und dann muss man es auch leben! Oder er verhallt einfach ungehört – dann muss man dies auch verkraften.[5] Der Fischer im pommerschen Märchen traut es sich nicht, den sprechenden Fisch um etwas zu bitten. Aber seine Frau drängt ihn, den Tiergeist, welcher zugleich das Göttliche repräsentiert, etwas zu bitten.[6] Denn mit Hilfe «von oben» kann es tatsächlich geschehen, dass einmal ein grosser Wunsch in Erfüllung geht und die unselige Armut ein Ende findet.[7]

Würde die Geschichte mit dem ersten erfüllten Wunsch enden, wäre alles gut. Aber die einmal erhörte Bitte weckt neue Begehrlichkeiten. Im europäisch-christlichen Märchen geht die Wunschspirale steil nach oben über König, Kaiser und Papst und kulminiert bei der allmächtigen Gottheit. Die Wünsche verlieren jegliches Mass und Vernunft.

Vielleicht wäre es nicht verkehrt, aus diesen Geschichten Hoffnung zu schöpfen, dass Wünsche sich tatsächlich erfüllen können.

Die Natur ist es, die die wachsende Hybris deutlich anzeigt: Mehr und mehr verdunkelt sich die See, ein Sturm erhebt sich. Das Ende jedoch ist wieder still: Auf dem Höhepunkt geh alles Gewonnene auf einen Schlag wieder verloren, das Ehepaar findet sich in seiner armselige Hütte wieder.

In der ostasiatischen Geschichte gibt es eine ähnliche Steigerung: «Reich sein» genügt nicht, der Steinhauer will ein fürstlicher Herrscher sein. Dann will er weiter zu den Naturmächten, will Sonne sein, Wolke und Fels. So kommt er zu neuen Erfahrungen, aber rund wird es nie. Immer wieder taucht ein Hindernis auf, immer wieder bekommt er Widerstand. Dass dies auch einen Sinn haben könnte, auf die Idee kommt er gar nicht. Er lernt nichts aus all diesen Verwandlungen.

Im Fels findet er immerhin eine längere Ruhe. Doch als ein Steinmetz kommt und diesen zerlegt, ist es mit der Ruhe vorbei: Er wünscht sich wieder in das Menschsein zurück – und findet sich in seiner alten Existenz wieder! Erst jetzt kommt das heilsame Erwachen! Erst jetzt versteht er – und kann sich mit sich und seinem Leben versöhnen. Während das deutsche Märchen mit der Genugtuung endet, dass Hochmut mit dem Fall bestraft wird, endet das japanische Märchen im zufriedenen Glück; Buddhisten würden sagen: in einer erleuchteten Lebensweise:[8]

Im Schweisse seines Angesichts verdiente er sich sein kärgliches Brot, aber er war damit zufrieden und wünschte sich niemals wieder eine andere Stellung als die, welche er seit früher Jugend gehabt hatte.

Der kleine Unterschied

Das asiatische Märchen kommt nur scheinbar zu demselben Schluss wie die europäischen Varianten. Die Weisheit Asiens kennt etwas, was uns Abendländern fremd ist: dort anzukommen, wo man eigentlich schon immer war – und zufrieden zu sein. Eine Zen-Geschichte bringt dies auf den Punkt:

Der Schüler fragt den Meister, was den Meister von ihm unterscheidet. Der Zen-Meister entgegnet ihm: «Wenn ich gehe, dann gehe ich. Wenn ich esse, dann esse ich. Wenn ich schlafe, dann schlafe ich». Der Schüler erwidert: «Aber das mache ich doch auch.» Der Zen-Meister antwortet: «Wenn du gehst, denkst du ans Essen, und wenn du isst, dann denkst du ans

Foto: © Nathapon Triratanachat, 123rf.com

Schlafen. Wenn du schlafen sollst, denkst du an alles Mögliche. Das unterscheidet uns.»

Wir Europäer kennen das nur zu gut: das immer strebend sich Bemühen, immer weiter, immer besser, immer höher, immer schneller. Das endet in einer Art Grössenwahn. Was uns kurieren könnte, wäre das Loslassen dieses Strebens. Wir erzielen damit zwar grosse Fortschritte, aber letztlich richten wir riesige Schäden auf der Erde an. Diese Wunschgeschichten lesen sich heutzutage geradezu wie ein Spiegel unserer Kultur und Zivilisation, unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit! Sie zeigen eindringlich, dass man so nie zur Ruhe und zu einem Frieden kommen kann. Im Gegenteil: Die Natur wird beunruhigt – und wendet sich vielleicht eines Tages gegen uns. Das gilt nicht nur uns Europäern, solches kann auch in Asien geschehen. Auch dort kennt man Habgier und übersteigertes Begehren, aber es gelingt dem Märchenhelden hier – und vielleicht auch den Menschen dort – schlussendlich doch, loszulassen und in einen Frieden einzukehren, der das alltägliche, mühevolle Leben annimmt und wertschätzt.[9]

Wunsch

Vielleicht wäre es nicht verkehrt, aus diesen Geschichten Hoffnung zu schöpfen, dass Wünsche sich tatsächlich erfüllen können, wenn sie Resonanz und Unterstützung finden – und sei es «nur» in der geistigen Welt! Wir dürfen und können erbitten, was uns am Herzen liegt. Das kann leise geschehen, es kann auch laut geäussert werden. Es kann in einem Ritual in die Welt gegeben werden. Es kann auch einem anderen anvertraut werden. Die Mahnung der Volksmärchen sollten wir mithören: Was wir begehren, sollte wohlüberlegt und bedacht sein, sonst schaffen wir Unheil, gerade dort, wo wir meinen, ans Ziel zu kommen. Dieses ist selten einfach da, wo wir unsere Vorstellungen durchsetzen und realisieren, sondern beinhaltet einen Reifungsprozess, in dem uns das Leben selbst fordert und führt, sodass auch wir eines Tages einzustimmen vermögen in das, wie es nun ist.

1 S. J. Guter, Chinesische Märchen, Frankfurt am Main 1977 oder Tibetische Märchen, Hanau 1999.
2 KHM 19, ATU 555.
3 S. Lk 12/15, 1. Mose 3/5 (die Schlange im Erkenntnisbaum); 11/1–9 (Turmbau zu Babel).
4 Von alters her gibt es in Japan an der Schnittstelle von volkstümlicher Religion und Erzählkunst eine Vielzahl von Geister und Wesen. Obwohl manche freundlich sind, gelten sie, wie auch in dieser Geschichte, eher als unheimlich.
5 Bitten zu äussern ist in den Religionen legitim, auch im Buddhismus. Im NT heisst es ausdrücklich: «Bittet, so wird euch gegeben. Sucht, so werdet ihr finden! Klopft an, so wird euch aufgetan!» (Mt 7/7).
6 Bei Bechstein (Mann und Frau im Essigkrug) ist es ein goldener Vogel, der die Bitte gewährt, in Italien tritt der heilige Petrus auf, in Frankreich Merlin. Im Nordosten Europas ist meist ein Baum der Gabenspender.
7 Das gilt wohl in jederlei Hinsicht. So wünschte sich vor nicht allzu langer Zeit eine mir bekannte Person, nicht älter als sechzig Jahre zu werden und eines schnellen Todes zu sterben. Sie sprach es aus – und hatte zwanzig Minuten später einen Unfall mit Wirbelbruch, der ihr eine zehnwöchige Bedenkpause bescherte.
8 «Vor der Erleuchtung: Holz hacken und Wasser tragen. Nach der Erleuchtung: Holz hacken und Wasser tragen.» (Zen-Weisheit).
9 So sehr deutlich auch im indischen Märchen «Die Ratschläge der drei gierigen Frauen» («Der Weber und der Baumgeist», in: D. Jaenike, Baummärchen aus aller Welt, Trachselwald 2016).

Möge es uns gelingen,
die eigenen Entwicklungsschritte
zu gehen und die Hilfe anzunehmen,
die uns gegeben wird!

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training in Deutschland, Holland und USA. Evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor und Musiker. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. www.liederoase.de